

Kemler, Herbert: *Gott mehr gehorchen als den Menschen. Christlicher Glaube zwischen Restauration und Revolution* – dargestellt an der kurhessischen Renitenz, Brunnen Verlag, Gießen 2005 (Kirchengeschichtliche Monographien – KGM, Bd. 13), 192 S. - ISBN 3-7655-9490-3

In der vorliegenden Monographie untersucht Herbert Kemler am Beispiel des Phänomens der hessischen Renitenz die Implikationen der für das 19. Jahrhundert charakteristischen Dialektik von Revolution und Restauration für die Kirchengeschichte (Kur-)Hessens. Für ihn gilt es hierzu drei Sachverhalte zu analysieren: die „Situation der Kirchen“, die „besondere(n) Entwicklungen“ und die „Personen, die sich den Problemen stellten“ (5).

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die „schwere Krise“, die die französische Revolution von 1789 mit ihrem aufklärerischen Gedankengut der christlichen Kirche gebracht hat. Je tiefer die Krise, umso größer die Hoffnung, die auf die Restaurationsversprechen des Wiener Kongresses von 1815 gesetzt wurden (7ff). Der intendierte christliche Aufschwung diente auch dazu, alte Pläne einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten umzusetzen, wie es in Preußen der Fall gewesen ist (9). Freilich blieben die restaurativen Pläne des Wiener Kongresses nicht ohne Opposition, zumal in Aufklärungskreisen eine „Wiedergeburt“ des christlichen Glaubens befürchtet war. Hinzu kamen Naturkatastrophen und wirtschaftliche Rückschläge in der ersten Hälfte des 19. Jhs., die zu einer generellen Verarmung in Kurhessen führten. Bei dem Management dieser Krisen zeigte die kurhessische Regierung mangelnde Kompetenz, was nach Kemler zum Nährboden für revolutionäre Parolen wurde (14). Diese wurden von der in Frankreich 1830 ausgebrochenen Revolution, die auf Deutschland übergriff, übernommen. Die kurhessische Regierung versuchte 1831 mit der Inkraftsetzung einer Verfassung dieser Entwicklung zu steuern, doch im Schatten der Dialektik von absolutistischem Herrscherprinzip und demokratisch-bürgerlicher Mitwirkung wuchs in Kurhessen die Polarisierung zwischen revolutionären und reaktionären Kreisen (26ff). In diesem Zusammenhang werden von Kemler die Tätigkeiten des „Parlamentariers“ August Vilmar (1800-1868) beschrieben und analysiert.

Die spannungsgeladene Dialektik zwischen Revolution und Restauration, die in der politischen Landschaft Kurhesses zu spüren war, zeigte sich kirchlich-theologisch in den Auseinandersetzungen um die Kirchenverfassung bzw. die Frage nach Kirchenregierung durch landesherrlichen Summepiskopat oder demokratisch-gewählte Synode (28). In einer weiteren Auseinandersetzung ging es um die Frage nach der Bekenntnisbindung eines evangelischen Pfarrers (31ff). In diesem Kontext positionierte sich A. Vilmar deutlich gegen liberale Ideen, Vorschläge und Hoffnungen. Für Kemler entstand bei A. Vilmar im Zuge jener deutlichen Positionierung ein „dualistische(s) Weltbild“ und die Hoffnung nach einer „Erweckungsbewegung“ verknüpft mit einer eigentümlichen Darstellung der Kirchengeschichte anhand von „prophetischen“ Visionen (42ff).

Während dieser Auseinandersetzungen brach die Revolution von 1848/49 in Kurhessen ein als „Alarmsignal für ein neues Zeitalter“ (48ff). Hier untersucht Kemler die geistige Rolle A. Vilmars auf der reaktionären Seite (52ff). Die von der Revolution bzw. dem Liberalismus geforderten Einführung der Religionsfreiheit würde nach A. Vilmars Meinung letztendlich zur kirchenfeindlichen Glaubenslosigkeit führen. In diesem Zusammenhang ist für Kemler A. Vilmars Forderung nach einer Trennung von Kirche und Staat zu verstehen, wobei dieser sich selbst in einer führenden Rolle

in der Neugestaltung der Kirche sah (59). Die kurhessischen Auseinandersetzungen im Kontext der Dialektik von Revolution und Restauration mit ihren Implikationen in Politik, Gesellschaft und Kirche markieren für Kemler den Sitz im Leben der Lehre vom geistlichen Amt A. Vilmars, wobei der Einfluss der römisch-katholischen Kirche in ihrer aus der Sicht A. Vilmars erfolgreichen Abwehr gegen revolutionär-demokratisches Gedankengut eine wichtige Rolle spielte (67ff).

Die postrevolutionäre Zeit war keineswegs eine ruhigere Zeit. Revolution und Restauration – zumindest mentalitätsprägend – wirkten weiter (78ff). Die Unsicherheit dieser Epoche zeigte sich exemplarisch in der Unstimmigkeit zwischen den beiden Brüdern August und Wilhelm Vilmar (1804-1884) bezüglich der kirchlichen Rolle des Kurfürsten: während A. Vilmar – seiner Lehre vom geistlichen Amt gemäß – gegen die summeepiskopalische Rolle des Kurfürsten war, sah W. Vilmar gerade in dieser Institution den Garant für das Überleben der hessischen Kirche in der Krise (85ff). Kemler sieht die Gründe für die unterschiedlichen Ansichten vom Kirchenregiment der Brüder Vilmar „in den unterschiedlichen Erfahrungen mit der Revolution“ gegründet (vgl. 111). Für Kemler brachte die Positionierung A. Vilmars ihm Verdächtigungen von Seiten des Kurfürsten, der ihn dann nicht auf die ersehnten Stelle des Generalsuperintendenten berief. Stattdessen kam die Berufung zum Professor an der Universität Marburg, Anhand der Aktivitäten und des Schrifttums A. Vilmars in der neuen Stelle versucht Kemler ein Profil des Denkers A. Vilmar zu erstellen (88ff). Hier spielt die Lehre vom geistlichen Amt A. Vilmars erwartungsgemäß eine zentrale Rolle. Kemler sieht die Entwicklung dieser Lehre als Konsequenz eines von A. Vilmar gesteckten doppelten Ziels: die Abgrenzung gegenüber dem Staat und gegenüber der römisch-katholischen (!) Kirche. Es ging A. Vilmar nämlich darum, „ein stabiles Element (zu) finde(n), das von allen Veränderungen, von Moden, von Unwägbarkeiten unabhängig sein sollte“ (100). Auf dem Hintergrund der Dialektik von Revolution und Restauration bedeutete dies die Suche nach einem festen Grund auf dem unsicheren Boden der revolutionär-restaurativen Ära.

Während die Kurhessen noch nach Lösungen suchten, geschah eine historische Zäsur: die preußische Annexion 1866 (108). Diese bedingt für Kemler den Rollenwechsel in der Meinungsführerschaft der so genannten „Vilmarianer“ von August auf Wilhelm Vilmar (114). Den Unterschied zwischen den beiden Brüdern resümiert Kemler folgendermaßen: „August und seine Anhänger verfolgten ein konfessionelles Luthertum, Wilhelm und seine Gesinnungsgenossen stützten sich auf die Geschichte der hessischen Kirche“ (121f). Diese Tatsache sei „in der älteren Forschung weitgehend übersehen worden“ (122, Anm. 174).

Nun bedeutete die preußische Annexion für Kurhessen eine Reihe von tief greifenden Umstellungen, auch in kirchlichen Angelegenheiten. Unter preußischer Führung standen die hessischen Kirchen auf dem Weg zur Bildung eines Gesamtkonsistoriums für ganz Kurhessen, verbunden mit der Konstituierung einer Provinzialsynode (122ff). Der Protest lässt nicht lange auf sich warten und kristallisierte sich in der berühmten Eingabe der von W. Vilmar geführten dreiundvierzig kurhessischen Pfarrer 1873 (134ff). Kemler sieht in dieser Episode eine Bestätigung für den diametralen Gegensatz zwischen der preußischen Obrigkeit und den „vilmarianisch inspirierten Pfarrern aus Kurhessen“ (137). Überhaupt ist hier ein Zusammenhang zwischen der Renitenz und dem mentalitätsgeschichtlich bedingten hessischen Patriotismus und Nationalstolz zu sehen (145f). Dies zeigt sich u.a. im Ineinander von Heils- und hessischer Geschichte mit der Glorifizierung des ehemaligen hessischen

Herrscherhauses und Heroisierung des letzten hessischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. (1847-1866, gest. 1875), des „Standhaften“ von Seiten W. Vilmars (147ff). Der Tod des im Exil lebenden Kurfürsten markiert dann insofern eine Wende, als W. Vilmar die Vorstellung von der Kirchenleitung durch den hessisch-landesherrlichen Summepiskopat durch die von seinem bereits verstorbenen Bruder vertretene Lehre von der Kirchenleitung durch das geistliche Amt ersetzen ließ. Damit erhielt die Renitenz eine neue Programmatik (150f). In diesen Zusammenhang fällt die Gründung des Diakonissenhauses in Großbritannien bei Kassel durch W. Vilmar (heute Baunatal), die Kemler als „Brückenkopf gegen die Preußen“ bezeichnet (154).

Unter der Überschrift „Nachwehen“ beschreibt Kemler die Spaltung der Renitenz 1877 in „Melsunger“ und „Hombberger“ Konvent, bedingt durch die unterschiedlichen Ansichten über die einst von Landgraf Moritz dem Gelehrten 1607 durchgesetzten „Verbesserungspunkte“ (155ff). Kemler sieht den wahren Hintergrund des Streits jedoch nicht im Bekenntnisstand, sondern in der Frage nach dem eigentlichen „Führer im Lager der Renitenten“ (156). Die Frage wiederholt sich später bei der Abspaltung des „Sander“ Konvents (157).

Die neue politische Lage nach dem ersten Weltkrieg hat für Kemler zu „Korrekturen an renitentischen Überzeugungen“ und zu Annäherungsversuchen von und mit der kurhessischen Landeskirche geführt (158ff). Das „Ende der Renitenz“ sieht Kemler in der Vereinigung mit der „SELK“ (siehe weiter unten) und in der Wiedervereinigung von zwei Gemeinden mit der Landeskirche (164ff). In abschließenden Überlegungen bietet Kemler eine Zusammenfassung seiner bisherigen Ausführungen, wobei hier auch neue Gedanken einfließen (171ff).

Die Stärke von Kemlers Studie liegt in der Verknüpfung der großen historischen Ereignisse der so genannten „Ära der Revolutionen“ mit der Biographie der Brüder Vilmar und der Geschichte der kurhessischen Renitenz. Somit gewinnen die beiden großen Gestalten des lutherischen Freikirchentums in Deutschland und das Phänomen der kurhessischen Renitenz eine politisch-gesellschaftliche und mentalitätsgeschichtliche Dimension, die in der Regel wenig berücksichtigt wird. Aufschlussreich z.B. ist die Darstellung der geistigen Auseinandersetzung A. Vilmars mit der Revolution (54ff). Diese Ausführungen geben einen guten Einblick in die Gedanken- und Glaubenswelt dieses Kirchenmannes: „In der Demokratie, der Republik, dem Kommunismus sah er ... nur schlimme Bedrohungen“ (56).

Freilich ist die problematische Kehrseite dieses Unternehmens eine Engführung, die die hessische Renitenz (ausschließlich) als Phänomen zwischen Revolution und Restauration zu deuten versucht. Die Frage nach der Bindung an das lutherische Bekenntnis wird zwar anfänglich gestreift, aber in ihrer entscheidenden Rolle für die Entstehung lutherischer Freikirchen in den deutschen Territorien – und damit auch im damaligen Kurhessen – nicht angemessen gewürdigt (vgl. H. P. Mahlke: Renitenz und lutherisches Bekenntnis. Eine Antwort auf Riemann-Schlunk: „Das Ende der renitenten Kirche“, Marburg 1974). Die Ausklammerung der Bekenntnisfrage bedingt u.a. folgende Aussage des Autors: „Ohne Zweifel hätten sie (die Vilmarianer) es auch akzeptiert, wenn es der kurhessische Summepiskopus vor 1866 gewesen wäre, der die drei Konsistorien zusammengelegt hätte“ (173). Abgesehen davon, dass diese Behauptung historisch-methodologisch äußerst problematisch ist (Aufgabe des Historikers ist es nicht, Konjekturen anhand von fiktiven Gegebenheiten zu stellen, sondern das Geschehene zu untersuchen und zu interpretieren), wird sie den so genannten „Vilmarianern“ in ihrer lutherischen Bekenntnisbindung nicht gerecht

(vgl. W. Klän: Das Augsburger Bekenntnis als Grundlage einer neuen Konfessionalisierung in Hessen, in: LuThK 26 [2002], 114-134). Ähnliches lässt sich zur Behauptung sagen, dass der Widerstand der Renitenten gegen die Bildung des Gesamtkonsistoriums „etwas zufälliges an sich“ hätte (174). Eine Engführung zeigt sich auch in der Schlussfolgerung, dass die Gründe für die unterschiedlichen Ansichten vom Kirchenregiment der Brüder Vilmar in den unterschiedlichen Erfahrungen mit der Revolution gegründet seien (111). Hier werden biblisch-theologische Ansichten nicht erwogen. Das Gleiche gilt für die Behauptung, dass W. Vilmar und seine Gesinnungsgenossen sich (nur) auf die Geschichte der hessischen Kirche stützten (122). Dass der wahre Hintergrund der Spaltung in „Melsunger“ und „Homberger“ Konvent nicht in der Bekenntnis-, sondern allein in der Führungsfrage zu suchen sei, wird den Überzeugungen der Väter kurhessischer Renitenz nicht gerecht. Etwas abenteuerlich erscheint schließlich die Feststellung einer „erstaunliche(n) Nähe“ A. Vilmars zu Karl Marx (175), zumal der Autor selbst die Perspektive A. Vilmars bestätigt, dass Revolutionen „eindeutig gottfeindliche Ereignisse“ seien (ebd.).

In den Ausführungen über den Zusammenschluss der renitenten Gemeinden mit der „SELK“ vermisst der kundige Leser eine historische Präzisierung. Es handelte sich damals im Jahr 1950 um die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Hessen und Niedersachsen, die die 1947 stattgefundene Vereinigung der Ev.-luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche, der Hannoverschen Ev.-luth. Freikirche und der Selbständigen Ev.-luth. Kirche in den hessischen Landen (die bereits 1878 den renitenten „Homberger“ Konvent inkorporiert hatte) darstellte. Die Ev.-luth. Kirche in Baden stieß 1948 (bis 1965) dazu und infolgedessen wurde die geographische Bezeichnung weggelassen. Die heutige Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche entstand bekanntlich 1972 aus der Vereinigung von (alter) SELK, Ev.-luth. Freikirche (in Sachsen) und Ev.-luth. (altlutherischer) Kirche.

Insgesamt ist es Kemler gelungen, die kurhessische Geschichte und Kirchengeschichte in die europäische wirtschaftliche, politische, kirchliche Geschichte im Sinne einer mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung einzubetten und auszuwerten unter dem leitenden Motiv der Spannung zwischen Revolution und Reaktion der turbulenten Jahren des 19. Jhs. Das dürfte der bemerkenswerte wissenschaftliche Beitrag dieser Studie sein.

Gilberto da Silva